

Evangelisch- Katholisch!? **Fastenpredigten 2017 in St. Michael**

12.3.2017 Jutta Höcht-Stöhr, Leiterin der Evangelischen Stadtakademie München

Vielfalt bereichert – Die Schätze beider Konfessionen

Schwestern und Brüder,
liebe Gemeinde, liebe Gäste in St. Michael,
lieber Pater Kern, lieber Pater Batlogg,

haben Sie herzlichen Dank für diese Einladung, heute als Gastpredigerin die Fastenpredigt zu halten. Uns verbindet seit dem Ökumenischen Kirchentag 2010 in München eine gute und freundschaftliche Zusammenarbeit mit dem Forum der Jesuiten. Derzeit ist es die gemeinsame Vortragsreihe mit dem Titel „Relecturen der Reformation“. Am Mittwoch dieser Woche wird es weitergehen mit der katholischen Theologin Johanna Rahner und dem evangelischen Theologen Gunther Wenz und der Frage „Brauchen wir noch zwei Kirchen?“ – Womit wir beim Thema der Fastenpredigten 2017 wären: In diesem Jahr, in dem sich der Beginn der protestantischen Reformation zu 500. Mal jährt, stellen sie die Frage „Evangelisch-Katholisch?“ Man könnte das lesen als: Evangelisch-Katholisch – Was davon bist du? Oder: Evangelisch-Katholisch – Was heißt das heute eigentlich? Oder eben: Evangelisch-Katholisch – „Warum haben wir noch zwei Kirchen?“

Ein ökumenischer Kairos

Zuallererst möchte ich mein Empfinden formulieren, dass wir in einem ökumenischen Kairos stehen, d.h. in einem Moment großer ökumenischer Chancen.

Sie, die Katholiken haben einen Papst, einen franziskanisch gesinnten Jesuiten, den auch viele Protestanten wirklich schätzen und lieben. Der Wittenberger Pfarrer Friedrich Schorlemmer, der eine große Rolle bei der friedlichen Wende in der DDR gespielt hat und heute die deutlichste Stimme aus Wittenberg ist, sagte in einem Interview in der ZEIT letztes Jahr auf die Frage: „Worum beneiden Sie die Katholiken?“ „Dass sie die sinnlichen Dinge des Lebens ohne Gewissensbisse genießen. Und – und dabei lacht er – dass sie der ganzen Christenheit so einen tollen Papst beschert haben. Armer Luther, dass du schon 1546 gestorben bist!“ Ja, er geht noch einen Schritt weiter, wenn er sagt „Franziskus schafft es...“, sein Amt ohne Hochmut auszuüben. Deshalb respektiere ich den Papst als meinen "Bischof von Rom". – Keine Frage, dieser Papst öffnet auch protestantische Herzen. Seine persönliche Bescheidenheit, sein gesellschaftlich wacher Blick, sein seelsorgerlicher Umgang mit den Themen des Glaubens und sein menschlicher Humor, um den er täglich betet, sind ökumenische Qualitäten in sich.

Aber auch in Deutschland erleben wir einen Kairos der Ökumene. Ihr Kardinal Reinhard Marx, Vorsitzender der deutschen Bischofskonferenz, und unser Landesbischof und Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland, Heinrich Bedford Strohm, sind ein Glücksfall für die Ökumene. Zwei, die sich menschlich gut verstehen. Aber auch theologisch. Gestern haben sie zusammen im Dom von Hildesheim eine ökumenische Liturgie der Buße und der Versöhnung gefeiert. Als die beiden das Reformationsjubiläum 2017 zum ersten Mal als gemeinsames „Christusfest“ bezeichneten, haben viele Protestanten die Stirn gerunzelt. Wo bleibt das protestantische Profil, das Eigene, das trotzige „Hier stehe ich“, das sagt, worum es bei dem kirchentrennenden Ereignis der Reformation ging? – Aber die beiden Bischöfe haben ihre Erklärung nachgereicht. In einem gemeinsamen Wort der Deutschen Bischofskonferenz und der Evangelischen Kirche in Deutschland, das die beiden unterzeichnet haben, erklären sie sich. Dieses Wort trägt den Titel „Erinnerung heilen – Jesus Christus bezeugen“.

Das erste Jahrhundertjubiläum im Zeitalter der Ökumene

Das Heilen der Erinnerung spielt eine wichtige Rolle. Es ist eine Methode, die in Südafrika entwickelt wurde, um die Wunden der Apartheid zu heilen. Beide Seiten erzählen einander ihre Erfahrungen. Ihre Verletzungen. So wächst das Verständnis füreinander und man kann sich die Sichtweise des andere eindenken und einfühlen. Sie am Ende sogar wertschätzen. So entsteht eine Theologie der Versöhnung.

Für die Protestanten war 1517 ein Aufbruch voller Energie, der Beginn befreiender Entdeckungen, Anfang der Ausformung unserer Identität und unserer Weise, das Evangelium zu verstehen und zu leben. 2017 also ein Jubiläum. Für die katholische Kirche war dasselbe Datum der Beginn der Spaltung der lateineuropäischen Kirche. Der Verlust der Einheit der westlichen Christenheit. Das Gedenkjahr 2017 war bis zu diesem Jahr kein Anlass für ein Jubiläum. Allenfalls ein Gedenkdatum.

Für uns beide haben sich an diese Spaltung gegenseitige Verurteilungen und furchtbare Kriege angeschlossen, am verheerendsten der Dreißigjährige Krieg, der Europas Bevölkerung um ein Drittel dezimierte.

Das Reformationsjubiläum 2017 – und ich nenne es jetzt Jubiläum, weil es nun auch in dem gemeinsamen Wort so genannt wird, **ist das erste Jahrhundertjubiläum, das im Zeitalter der Ökumene stattfindet.** Das erste nach der Gründung des Ökumenischen Rates der Kirchen 1948, das erste nach dem II. Vatikanischen Konzil in den 1960er Jahren, das erste nach der gemeinsamen Erklärung zum Verständnis der Rechtfertigung in Augsburg 1999 und der gemeinsamen Unterzeichnung der Europäischen Charta Oecumenica 2001.

Eine Ökumene der Zivilisation

Stellen sie sich, um die Entwicklung zu ermessen, das Reformationsjahr vor 100 Jahren vor: 1917, mitten im 1. Weltkrieg. Luther als nationaler deutscher Heroe. Eine Figur der Abgrenzung durch und durch. – Auch wenn wir den Abstand zu damals tief empfinden - wir leben politisch gesehen heute wieder in einer Zeit, in der neue Nationalismen, Abgrenzung, schroffe Konfrontation und die Stärkung der eigenen Identität hervortreten und das Klima bestimmen. Um so wichtiger ist die neue ökumenische und europäische Verbundenheit der Kirchen. Denn diesem Klima der Abgrenzung wollen die Kirchen gemeinsam entgegentreten. "Unsere Mitmenschlichkeit soll eingemauert werden", hat mit Blick auf die Weltlage vor kurzem in Rom gegenüber dem Papst erklärt. **Die Ökumene des 21. Jahrhunderts soll demgegenüber auch eine Ökumene der Zivilisation und der Humanität sein.**

Der ökumenische Kairos, den wir erleben, verpflichtet uns. Dass unsere Bischöfe 2017 als Christusfest ausgerufen haben, heißt: 500 Jahre nach der Reformation haben sich beide Kirchen verändert. Die katholische Kirche hat auf die Reformation geantwortet mit eigenen Reformen. Und das II. Vatikanum war in meiner Sicht die eigene, die katholische Reformation.

Unser Blick ist nun frei für eine gemeinsame Sicht der Bedeutung des christlichen Glaubens für die Welt. Christus, das ist die Offenbarung Gottes nicht in einem Buch, sondern in einem menschlichen Angesicht. Eine Menschlichkeit, die nicht zuletzt der jetzige Papst für unsere Zeit ganz offensichtlich für uns beide glaubwürdig lebt. Doch ebenso natürlich viele Christen in ihrem tagtäglichen In-der-Welt-Sein.

Bejahung der Verschiedenheit – Beginn der Pluralisierung in der Religion

Auch wenn wir die Gestalt unseres Glaubens in unterschiedlichen Vollzügen leben. Das Motto der Ökumene heißt seit langem „Versöhnte Verschiedenheit“. **Das Leitbild der „Versöhnten Verschiedenheit“ war und ist ein europäischer Kulturgewinn höchsten Grades.**

Denn es bedeutet eine ausdrückliche Bejahung der Verschiedenheit. Hier haben wir einen wirklich weiten Weg hinter uns. Als die Reformation im 16. Jahrhundert begann, gab es die allgemeine Überzeugung, dass ein politisches Gemeinwesen nur zusammengehalten werden kann, wenn alle denselben Glauben, dieselbe Religion, dieselbe Konfession haben. Der Kaiser hatte diese Vorstellung ebenso wie die Landesfürsten. Das machte den Konflikt unausweichlich. Die erste befriedende Formel war 1555 „Cuius regio, eius religio“ – der Landesherr bestimmt die Konfession in seinem Territorium. Die anderen haben lediglich das Recht auszuwandern. Einzig die freien Reichsstädte waren damals schon weiter. Hier begann das Zusammenleben der Verschiedenen.

Doch erst nach dem Dreißigjährigen Krieg und mit der darauffolgenden Aufklärung entstanden Staatsgebilde im europäischen Christentum, die mehr und mehr mit Verschiedenheit umzugehen lernten. Zuerst mit den Konfessionen, später mit den Religionen, damals den Juden, heute dem Islam.

Die Reformation war der Beginn der anerkannten Pluralisierung in der Religion. Und diese gehört zum der wertvollsten und bleibenden Erbe Europas aus der Geschichte der Reformation. Gerade in Zeiten neuer Fundamentalismen weltweit.

Ich schätze

Wir können uns heute ohne Probleme vorstellen, dass wir in der Lage sind, als Verschiedene zusammen zu leben, ja, dass dies ein Gewinn sein kann in Kooperation und gegenseitiger Inspiration.

- Ich schätze an der katholischen Kirche, dass eine weltumspannende Kirche ist. In Zeiten der Globalisierung ist sie so eine wichtige Stimme, die überall gehört werden kann. Das ist für die regionalen protestantischen Kirchen sehr viel schwerer.
- Ich schätze an der katholischen Kirche, dass sie ein Bewusstsein für die Institution hat: wenn sie sich zu einer Position durchgerungen hat – wie damals im Vatikanum II – ist eine Verbindlichkeit von großer Kraft geschaffen. – Protestanten, die stärker von der eignen Individualität her und vom eigenen Gewissen denken, sind beweglicher, aber es ist sehr viel schwerer, zu gemeinsamen Positionen zu finden und sie auch durchzuhalten.
- Ich schätze an der Katholischen Kirche ihr Stilempfinden für Liturgie und Ritual.
- Ich schätze an der katholischen Kirche das Erbe ihrer Orden und Klöster. Diese Klöster sind heute in Zeiten vielfacher individueller Überlastung starke und wertvolle Orte für Konzentration und Kontemplation.
- Ich schätze an der protestantischen Kirche den Ernst, sich auf die säkulare Welt einzulassen und ihre Fragen aufzugreifen.
- Ich schätze an den Protestanten ihre geistige Beweglichkeit.
- Und ich schätze die demokratische Verfasstheit der Evangelischen Kirche. Die Gleichberechtigung der Geschlechter in allen Ämtern.

Wir haben in unseren Kirchen den Vorteil, dass wir vom Besten des jeweils anderen lernen können – und dass wir auch an den Angeboten der anderen teilnehmen können. Ich kenne viele Protestanten, die Sonntag Abend um 21 Uhr in St. Michael zu finden sind.

Ich bin heute nicht zum ersten Mal Gastpredigerin in St. Michael. Das erste Mal war für mich tief berührend: Ich saß in meinem Büro in der Stadtakademie, als einer der Patres von St. Michael vorbeikam. Es ging um eine Taufe. Ein Kind sollte getauft werden, dessen beiden Eltern in keiner Kirche waren. Die junge Frau ausgetreten aus der evangelischen Kirche, der junge Mann ein Kind der DDR, nie getauft und atheistisch aufgewachsen. Die Eltern der jungen Frau protestantische schwäbische Unternehmer, dem

Pater als Mitglied der Rotarier bekannt. Als das Taufansinnen an ihn herangetragen wurde, hatte er Skrupel. Es gab gar keinen Bezug der Familie zur katholischen Kirche – und so sagte er in meinem Büro: „Ich kann doch das Kind nicht katholisch taufen“. Und er fragte mich, ob wir die Taufe zusammen in der Kreuzkapelle von St. Michael machen. – So haben wir es gemacht. Die Taufe, die Aufnahme in die Kirche, ist das Sakrament, das uns nicht trennt. Mit ihm wird man in die eine Kirche Jesu Christi aufgenommen. Wer die Konfession wechselt, wird nicht neu getauft. – Was aber die Größe jenes Paters war, war, die persönliche Herkunft und Geschichte der Tauffamilie zu würdigen, selbst zurück zu treten und die andere Konfession ins Boot zu holen. Das hatte für mich Größe und war Ausdruck eines weiten und freien evangelisch-jesuitischen Geistes.

Gegenseitige Anerkennung der Ämter - Gegenseitige eucharistische Gastfreundschaft

Was uns letztlich heute noch trennt, ist die fehlende gegenseitige Anerkennung der Ämter in der Kirche.

Hans Küng hat in seinem Weckruf zum Reformationsjubiläum für die katholische Kirche vier Punkte genannt, die katholischerseits heute anstehen: Der dritte davon ist

Die Anerkennung der protestantischen und anglikanischen Ämter

Das würde den Weg frei machen zur gemeinsamen Kommunion oder wie Küng schöner sagt: „zur gegenseitigen eucharistischen Gastfreundschaft“.

Das Ende der Kirchenspaltung müsste nicht heißen, dass wir in einer Institution zusammen verfasst sind. Das ist wie bei Unternehmensfusionen. Wegen der unterschiedlichen Firmenkulturen gelingen sie selten wirklich. Für das Ende der Spaltung reicht es, die gegenseitigen Verurteilungen zurückzunehmen und den anderen das volle Kirche-Sein zuzusprechen. Dann könnten wir sehr konstruktiv als Verschiedene zusammenleben.

Würde der Kairos 2017 einen Schritt in diese Richtung ermöglichen, wäre das ein echter Beitrag unseres Jahrhunderts zur Ökumene. Und zur Religionskultur allgemein.

Ich würde gerne Brot und Wein mit Ihnen teilen, denn den Geist der Gastfreundschaft teilen wir längst.